

Die Waffe der Liebe

Übersetzte und edierte Niederschrift eines Gesprächs des polnischen Journalisten Piotr Żyłka mit dem deutschen Priester Manfred Deselaers über seine Kontakte nach Russland und Ukraine und die Suche nach christlichen Wegen zum Frieden¹.



Foto Sebastian Nycz / ZNAK

PIOTR ŻYŁKA ist Journalist, Publizist und Autor mehrerer Bücher und Podcasts. In den Jahren 2015-2020 war er Chefredakteur des katholischen Onlineportals Deon.pl. Er ist auch bekannt für sein Engagement in der Obdachlosenhilfe in Krakau bei der Stiftung »Zupa na Plantach«.

Auf seine Initiative hin erschien 2022 in Polen im ZNAK Verlag das Interview-Buch „Niemiecki Książd u Progu Auschwitz“ („Ein deutscher Priester an Rande von Auschwitz“. Deutsch unter dem Titel „Die Wunde von Auschwitz berühren“ im Herder Verlag 2024). Das vorliegende Gespräch ist gewissermaßen eine Fortsetzung.

¹ Blog: <https://piotrzylka.pl> Spotify: <https://open.spotify.com/episode/OYPLS90jiHO0vwFo3GjDnD> YouTube: <https://www.youtube.com/watch?v=IBDnqtWEI3U>

MANFRED DESELAERS ist Katholischer Priester des Bistums Aachen. Nach dem Abitur und einem einjährigen Friedensdienst mit der Aktion Sühnezeichen in Israel studierte er in Tübingen Theologie in wurde 1983 in Aachen zum Priester geweiht. Nach 7 Jahren Kaplanzeit in Mönchengladbach zog er 1989 nach Polen und lebt seit 1990 in Oswiecim. Seit dem Abschluss seiner Doktorarbeit in Krakau 1995 über den Kommandanten von Auschwitz Rudolf Höß arbeitet er am katholischen Zentrum für Dialog und Gebet in Oswiecim als Auslandsseelsorger der Deutschen Bischofskonferenz.

ERSTE KONTAKTE MIT UKRAINE UND RUSSLAND

Was waren das für erste Kontakte mit der Ukraine, mit Russland, mit dem Osten? Woher kam das?

Für mich war es ganz am Anfang eine Entdeckung, dass es auf der anderen Seite Polens noch etwas gibt. Ich komme aus Deutschland, aber von der anderen Seite im Westen, an der Grenze zu den Niederlanden. Damals gab es noch die DDR. Sie lag aus meiner Sicht weit im Osten, und hinter der DDR lag Polen noch weiter östlich. Und das war bereits mein Bild: Ich war auf dem Weg nach Osten.

Aber während meines Aufenthalts in Polen merkte ich, dass ich mich im Herzen Europas befand.

[Lachen] Ich begann das Bewusstsein der Polen zu verstehen, dass auf der einen Seite der Westen und auf der anderen Seite der Osten ist. Auf der einen Seite die Deutschen, auf der anderen Seite die Russen. Dies war die Zeit, als die Sowjetunion zerfiel.

Es entstanden neue Staaten: Ukraine, Lettland, Estland, Litauen, Belarus, Tschechien und Slowakei. Ausnahmslos alle Nachbarländer Polens haben sich verändert. Die DDR verschwand. Ich musste mich damit beschäftigen, was entsteht, wer dort im Osten lebt. Und hier in Polen habe ich Leute getroffen, die Kontakt hatten.

Unter ihnen waren Priester, die im Osten zu arbeiten begannen, z.B. in der Ukraine. Ich traf einen, den ich mit seiner Gruppe zu unseren Besinnungstagen einlud. Immer häufiger begegnete ich polnischen Priestern, die von dort zurückkamen und erzählten. Diese östliche Welt begann in meinem Bewusstsein zu existieren, und ich versuchte, dorthin Brücken der Versöhnung zu bauen, internationale und interreligiöse Treffen. Natürlich hatte ich früher schon polnisch-deutsche Treffen organisiert, auch christlich-jüdische, und das im deutsch-polnisch-amerikanisch-israelischen Format. Ich habe also Ukrainer kennengelernt und begann nun auch über deutsch-polnisch-ukrainische Treffen nachzudenken.

Dann und traf hier auch Russen, die zu Forschungszwecken in die Gedenkstätte Auschwitz gekommen waren. Ich erinnere mich, dass eine Professorin gehört hatte, dass hier ein deutscher Priester lebte. Sie wollte mich kennenlernen. Dann lud sie mich nach Russland ein. Und diese mir bisher unbekannte Welt des Ostens begann mir etwas zu bedeuten.

Und was bedeutet sie?

Zuallererst vor allem Menschen. Dort leben Menschen. Für mich war es auf meinem gesamten Weg immer wichtig, dass ich Menschen kennengelernt habe, die für mich zu Schlüsselpersonen wurden.

Der Polnische Rat von Christen und Juden hat mich einmal eingeladen, über meine Biografie zu sprechen, über meinen Weg zum Dialog. Ich sagte dann, dass ich in Deutschland keine Deutschen getroffen habe. Ich habe erst spät gemerkt, dass ich Deutscher bin, als ich als Freiwilliger in Israel gelebt habe, und ich dort natürlich als Deutscher galt. Und während meines Aufenthalts in Israel traf ich keine Juden. Ich hatte kein Bild von einem Juden im Kopf. Ich habe Menschen kennengelernt. Und später bin dann nach Polen gefahren, weil ich hier Menschen getroffen hatte wie den hiesigen Pfarrer. Ich hatte keine Stereotypen im Kopf: Das ist ein Deutscher, das ist ein Pole, das ist ein Jude und so weiter. Ich habe keine Stereotypen über Ukrainer und sogar Russen, weil mein Interesse gewachsen ist durch die Begegnung mit diesen Menschen. Sie luden mich ein, ich reiste nach Russland, in die Ukraine, und das war der Anfang, so entstand eine Verbindung.

Später, als ich mich mehr für diese Welt interessierte, lernte ich natürlich auch mehr politische, historische oder sonstige Kontexte kennen. Aber ich glaube eigentlich nicht sehr daran. Denn wenn mir jemand sagt, das sei ein typischer Deutscher, kenne ich so viele verschiedene typische Deutsche. Und ob Piotr ein typischer Pole ist, weiß ich nicht. [Gelächter] Genauso ist es mit Russen, mit Ukrainern, nicht wahr? Deshalb kann ich nicht wirklich in diesen Kategorien denken. Ich denke an die Menschen, die ich kennengelernt habe, mit den Problemen, von denen sie mir erzählten. So versuche ich, die Situation zu verstehen.

Irgendwann wird in Russland Deine Doktorarbeit, die Du erwähnt hast, über Rudolf Höß ins Russische übersetzt und veröffentlicht. Was ist das überhaupt für eine Geschichte? Wer hatte daran Interesse?

Als ich zum ersten Mal in Russland war, war ich von einer Geschichtsprofessorin nach Woronesh eingeladen worden, weil ich diese Arbeit über den Lagerkommandanten schrieb, aber aus theologischer Perspektive als Seelsorger, als Priester. Deshalb hat sie mich auch in Kontakt gebracht mit dem orthodoxen theologischen Seminar in Woronesh und eine Vorlesung organisiert.

Bei diesem Aufenthalt begegnete ich einer Erneuerungsbewegung in der russischen orthodoxen Kirche. Deren Mitglieder waren sehr an meiner Arbeit interessiert, weil ich als Deutscher und als Priester in Polen lebe und mich mit den historischen Wunden auseinandersetze, aber nicht als Politiker, nicht als Historiker, nicht als Soziologe oder Psychologe, sondern als Theologe und als Seelsorger. Für sie das Thema, was 100 Jahre Atheismus, die Zerstörung der Kirche in der Seele der Russen bewirkt haben, ein wichtiges Thema. Was bedeutet es, im heutigen Russland Seelsorger zu sein? Und in diesem Kontext war meine Arbeit, mein Zugang zur Biografie des Lagerkommandanten als Seelsorger, als Theologe für sie eine völlig neue Erfahrung, dass man diese Geschichte auch so erzählen kann. Es folgten mehrere verschiedene Begegnungen, auch in Polen auf unseren Seminaren in Oswiecim. Deshalb haben sie dieses Buch übersetzt, und ich weiß, dass dieses Buch für sie wichtig ist.

Was war ihnen wichtig?

Wo war Gott in Auschwitz? Wo war Gott in der Biografie des Kommandanten? Was bedeutet Gnade? Was bedeuten Vergebung, Bekehrung, Schuld? Was bedeutet Verantwortung vor Gott, unabhängig von menschlicher Verantwortung? Wenn Hitler mein Vorgesetzter ist, bin ich ihm gegenüber verantwortlich - aber im Herzen bleibt eine Verantwortung gegenüber Gott bestehen. Das war das Thema meiner Überlegungen zu Höß, dem Kommandanten des Lagers Auschwitz. Aber es ist klar, dass sich in diesem Zusammenhang die Frage stellt, wie ist es mit der Verantwortung im kommunistischen Kontext und natürlich auch jetzt im gegenwärtigen Kontext, richtig? Deshalb wurde dieses Buch übersetzt. Es ist ein schwieriges Buch zu übersetzen, daher haben sie mindestens drei Jahre daran gearbeitet. Und deshalb wollte ich unbedingt bei der Promotion der russischen Übersetzung dieses Buches dabei sein.

RUSSLAND UND UKRAINE IM KRIEG

Nun, um das Ganze in den Kontext zu setzen: Wann fand dieses Treffen statt? Wo hast Du die Premiere dieser Übersetzung in Russland besucht?

Ich möchte hinzufügen, dass es schon Ausgaben auf Deutsch, Englisch und Polnisch im Verlag der Gedenkstätte Auschwitz gab.

Ich bin nach Moskau gereist, was schon schwierig war im Jahr 2022. Die Buchpräsentation fand am 23. Februar statt. Das ist ein wichtiges Datum, weil am nächsten Tag diese große Invasion, dieser große gegenwärtige Krieg begann. Alle waren schockiert.

Was haben die Leute in Moskau an diesem Tag empfunden, was sagten sie?

Vor allem war es ein Schock. Nun, diejenigen, die ein bewussteres Bild von der Lage hatten, ich auch, waren nicht schockiert, weil die Situation schon vorher sehr angespannt gewesen war. Für

mich war es ein großes trauriges Ereignis: Na, jetzt ist es passiert. Ich musste meine Denkweise nicht grundlegend ändern. Und ich weiß, dass das auch für einige verantwortungsbewusste Menschen dort gilt. Ich dachte: wohin führt das jetzt? Was sollen wir tun? Aber es ging so plötzlich, dass wir nicht wussten, was wir tun sollten. Deshalb haben wir vorerst irgendwie mit dem weitergemacht, was wir gerade taten.

Danach wurde alles kompliziert und gefährlich. Sich öffentlich gegen diesen Krieg zur Verteidigung der Ukraine auszusprechen, kann bestraft werden, mindestens mit einer Geldstrafe, aber auch mit bis zu 12 Jahren Gefängnis, und das passiert auch. Was kann man in so einer Situation tun?

Nun ja, ich musste das Land verlassen, also war ich hier in Polen und habe wie alle anderen das Geschehen in den Medien verfolgt und ständig an meine Freunde in Russland und auch an die in der Ukraine gedacht.

Ich konnte nicht einfach nach Russland telefonieren und z.B. über WhatsApp fragen, wie es läuft. Sie können nicht offen reden, das ist gefährlich. Sie könnten zwar sagen, dass das Wetter leider nicht optimal ist, aber wir werden schon irgendwie zurechtkommen...

Also überlegte ich, was ich tun könnte, und lange Zeit wusste ich nicht, was ich tun sollte. Aber wenn ich nicht weiß, was ich tun soll, heißt das nicht, dass Gott nicht weiß, was ich tun könnte. Deshalb muss ich beten. Beten, das heißt nicht, Gott zu zwingen, etwas Bestimmtes zu tun. Aber ich behalte die Situation meiner Freunde in meinem Herzen. Solange ich bete, werden sie nicht vergessen. Das ist sehr wichtig. Das ist grundsätzlich eine sehr wichtige Wahrheit über das Gebet. Wenn ich für jemanden bete, ungeachtet der Folgen dieses Gebets, z.B. ob der Kranke gesund sein wird oder nicht und so weiter, er bleibt in meinem Herzen. Und ich werde Gott seine Situation hinhalten im Vertrauen darauf, dass Gott ihn liebt. Ich kann Gott nicht vorschreiben, was er zu tun hat. Aber ich vertraue, dass er uns, mich, sie liebt.

Und dann habe ich auch mit anderen Leuten gesprochen, die sagten, dass man nicht mehr nach Russland fliegen, nicht reisen könne. Aber das geht doch, wenn man sucht, findet man Wege. Im Mai des nächsten Jahres flog ich mit dem Flugzeug nach Helsinki und fuhr mit einem Linienbus nach St. Petersburg in Russland. Dort hatte ich Kontakte. Ich kam mit einem Touristenvisum für 2 Wochen, ohne Einladung. Ich habe Besuche gemacht. Bekannte hatten verschiedene Treffen vorbereitet. Ich habe nur gesagt, ich bin gekommen, um zuzuhören, nicht um Vorträge zu halten.

Und was hast du dort gehört?

Einen Satz zum Beispiel, den ich gehört habe: „Ihr im Westen glaubt, wir müssten einen Aufstand organisieren und die Regierung stürzen. Aber wie kann man Häftlinge in einem Gefängnis zum Sturz der Regierung aufrufen? Das ist schlicht unmöglich. Und Ihr versteht das

nicht.“ Das sagte jemand von denen, die auch westliche Kanäle im Internet lesen und so weiter, das ist nur eine Stimme von vielen.

Wie verstehst Du das?

Das ist einfach: Es ist unmöglich, denn es wird sofort eine Strafe geben. Wenn wir sagen, dass wir etwas tun, zum Beispiel die Bauern in Polen, sie demonstrieren in Warschau, richtig? Sie blockieren die Straßen. Aber wenn sie dort wären, würden sie alle wahrscheinlich verhaftet werden. Und viele wurden verhaftet. Als Nawalny krank war, kehrte er nach einer Behandlung in Berlin nach Russland zurück. Zuerst wurde er verhaftet, dann waren Tausende auf den Straßen. Sie wurden massenhaft verhaftet, oft nach ein paar Tagen wieder freigelassen, aber ihre Dokumente bewirkten, dass sie später, ohne Publikum, von der Universität flogen und so weiter. Und nichts hat sich seitdem geändert. Nawalny wurde nicht freigelassen. Er ist ums Leben gekommen.

Ich weiß, dass es Menschen gibt, die mit dem Krieg in der Ukraine nicht einverstanden sind und die eine Kirche haben möchten, die tiefer im Evangelium und weniger in der Politik lebt – solche Menschen gibt es, nur sie können selten laut sprechen und sind deshalb kaum zu hören.

Und woher hat ein durchschnittlicher Russe seine Informationen? Die intellektuelle Elite durchsucht das Internet auf vielfältige Weise, auch wenn dort viel blockiert wird. Aber als normaler Mensch hat man das Bild aus dem Fernsehen. Wie soll man sich orientieren? Mir wurde gesagt: „Nun ja, bei uns gibt es Propaganda, aber bei Euch nicht? Ich schaue westliches Fernsehen, und da ist auch nicht alles wahr.“ Deshalb ist es oft schwierig, eine Situation klar zu beurteilen.

Aber ich habe auch gehört: wir beten jeden Tag für die Menschen in der Ukraine. Ich habe auch gehört: einmal in der Woche telefoniere ich mit meinen Verwandten in der Ukraine. Wir halten den Kontakt so gut es geht.

Von Russen hast Du das gehört?

Von Russen. Ich war also im Februar 2022 dort und dann wieder im Mai 2023.

Ich war dort und dachte dann, dass ich emotional den Kontakt zur Ukraine nicht verlieren dürfe, also reiste ich im Dezember 2023 in die Ukraine, nach Lemberg, um dort einen Professor zu einem Seminar in unserem Zentrum für Dialog und Gebet in Oswiecim einzuladen. Das war der offizielle Grund. Aber vor allem wollten wir dort sein. Ich war dort gemeinsam mit dem Direktor unseres Zentrums.

Wir waren in Lemberg, und genau zu dieser Zeit gab es einen heftigen Angriff auf Lemberg. Wir saßen im Hotel zum Schutz im Keller, und das ist dort normal. Also niemanden, fast niemanden macht das noch nervös. Jeder hat ein paar Warn-Apps auf seinem Handy. Sie sehen

beispielsweise, wie in der ganzen Ukraine Alarm ausgelöst wird, weil in Russland ein Flugzeug mit Raketen großer Reichweite gestartet ist, die auch weit entfernte Ziele treffen können. Und wenn sie nicht wissen, wohin sie gehen sollen, ist das ein Alarmsignal für die gesamte Ukraine. Und die Menschen wissen, was dieser Alarm bedeutet: bevor die Rakete ankommt, vergehen noch mal 20 Minuten, warum also die Eile? Und andere Apps zeigen dann, dass sie woandershin geflogen ist und nicht zu uns, also keine Sorge. Ja, das ist so eine Normalität. Aber ab und zu trifft doch etwas Lemberg.

Doch vor allem gibt es in Lemberg viele Flüchtlinge aus der Ostukraine. Viele junge Lemberger, aus dem Westen der Ukraine, kämpfen an der Front im Osten. Daher ist dieser Krieg trotz allem sehr nah. Der Lemberger Friedhof, dieser Teil für Soldaten, wächst und wächst und wächst rasant, ein riesiges Gebiet, man kann die Zahlen dort ahnen. Die öffentlichen Medien berichten nur über zivile Opfer, nicht über Soldaten. Darüber werden keine Zahlen veröffentlicht, aber man kann es auf diesen Feldern sehen. Deshalb war dieser Kontakt wichtig.

Im März 2024 hat mich die Katholische Nachrichtenagentur in Polen (KAI) eingeladen. Sie organisierten eine Reise nach Kyiv. Wir trafen verschiedene wichtige Persönlichkeiten. Aber wir waren auch in einer Gemeinde, wo der Priester sich um Familien kümmerte, die ihre Ehemänner, Brüder und Söhne verloren hatten. Wir waren auf dem Friedhof und haben gebetet und so weiter.

2024 wollte ich auch noch einmal nach Russland reisen. Ich bin Anfang April nach Danzig gefahren und habe einen Linienbus nach Kaliningrad genommen. Von Kaliningrad aus kann man fliegen, nicht teuer; man muss sich nur ein Ticket besorgen. Ich flog nach Kasan. Ich war einmal mit einer polnischen Gruppe in Kasan gewesen und dort hatten wir für Frieden gebetet. Ich kenne den dortigen Pfarrer und dachte mir, ich organisiere nichts, aber ich möchte in Kasan für Frieden beten. Und das ging gut.

Aber auf der Rückreise an der russisch-polnischen Grenze gab es Probleme, weil in meinem Reisepass auch ukrainische Stempel waren. Mehrere russische und mehrere ukrainische Stempel - das konnte nur ein Spion sein. Oder? Nach anderthalb Stunden Gespräch ließen sie mich gehen; der Bus hatte geduldig gewartet. Ich muss jetzt wohl vorsichtig sein, oder?

Und was hast du ihnen gesagt, dass sie dich gehen ließen?

Ich habe gesagt, dass ich Besuche gemacht habe. Ich bin Priester, wen sollte ich also besuchen? Den Bischof. – Ruf ihn an! – Ich habe nur die Telefonnummer vom Sekretär des Bischofs. Ihn könnte ich anrufen, weil wir in Lemberg Bischöfe besucht haben. Und ich sagte, dass ich in Kasan war, weil dort die Muttergottes von Kasan ist und das ein guter Ort zum Beten ist. Und ich kenne den Pfarrer dort. Sie wollten seine Telefonnummer, um ihn zu fragen ob ich wirklich da war.

Später im April 2024 wurde ich dann nach Lemberg in das römisch-katholische Priesterseminar eingeladen. Ich wurde um einen Vortrag über Vergebung und Versöhnung gebeten. Ich war überrascht, dass inmitten des Krieges ein solches Thema angesprochen wird. Natürlich war der Ausgangspunkt meine Versöhnungsarbeit im Kontext von Auschwitz, mit dem Thema Vergebung in der Biografie von Rudolf Höß und der Beichte am Ende seiner Biografie, aber auch der gesamte Prozess der christlich-jüdischen und deutsch-polnischen Versöhnung im Kontext von Auschwitz. Aber es ist klar, wenn ich von Versöhnung und der Notwendigkeit zu vergeben spreche, stellt sich die Frage, was denn heute zu tun sei. Und sie sagten mir, dass das Thema Vergebung für sie sehr schwierig sei. Während des Krieges, solange sie uns töten, wie kann ich von Vergebung sprechen? Aber man kann nicht Christ sein ohne sie. Das ist das Zentrum des christlichen Glaubens. Jesus Christus gibt sein Leben zur Vergebung der Sünden. Ohne Vergebung gibt es kein Christentum. Deshalb wollten Menschen, mit denen ich Kontakt hatte, zu diesem Thema etwas hören.

Ich war also in Lviv für dieses Seminar. Ich hatte dann noch zwei Tage Zeit und bat darum, das psychiatrische Krankenhaus besichtigen zu können. Zuvor hatte ich in Polen einen dort arbeitenden Psychiater kennengelernt. Die psychiatrische Klinik Kulparkov südlich von Lviv, wohl die größte ukrainische psychiatrische Klinik, hat unter anderem eine Einrichtung für Soldaten. Die wollte ich besuchen. Von den drei Abteilungen konnte ich die halb offene besuchen. Die zweite, geschlossene Abteilung ist für Alkoholiker und Drogenabhängige. Viele Soldaten können es nicht ertragen, an der Front dauernd unter Beschuss zu stehen und greifen deshalb zu Drogen oder Alkohol. Eine andere geschlossene Abteilung ist für diejenigen, die so sehr traumatisiert sind, dass sie nicht mehr normal funktionieren können. Die Gruppe, in der ich war, bereitet sich bereits auf die Rückkehr zu ihren Familien vor. Sie können ohne Medikamente nicht schlafen, aber im sicheren Rahmen selbstständig leben. Also bin ich dorthin gegangen. Die Psychologin hat mir zuerst einiges erzählt und dann gefragt, ob ich mit einem dieser Soldaten sprechen wolle. Da war jemand, der Polnisch sprach. Die Psychologin saß bei uns. Aber was sollte ich sagen? Ich fragte: wie geht es Ihnen? Erzählen Sie es mir, wenn Sie erzählen wollen. Ich meinerseits will Ihnen nur sagen, dass ich Euch nicht vergesse, dass ich an Euch denke. Wenn Sie mir etwas darüber erzählen möchten, warum Sie hierhergekommen sind und was passiert ist, wie Sie jetzt mit all dem leben, können Sie das tun, müssen es aber nicht. Er erzählte also kurz etwas, was ihm auch schwerfiel. Was soll ich davon wiederholen? Dort an der Front sehen sie, wie ihre Kameraden sterben, und was passiert, wenn in der Nähe etwas explodiert und sie dann ihr Bewusstsein verlieren. Nachts, zum Beispiel, träumt er immer von dieser Explosion und den toten Kollegen ... Kurz hat er davon erzählt. Ich fragte ihn nach seiner Familie, ob er irgendwohin zurückkehren könne, nach Hause. Ja. Und das war genug. Und dann bedankte sich die Psychologin ganz herzlich bei mir. Sie umarmte mich und war dankbar dafür, dass ich gekommen war, dass ich mich für sie interessierte, dass sich überhaupt jemand für ihre

Situation interessiert. Ich trage also nicht nur die Bilder von Freunden in Russland, sondern auch dieses Bild der ukrainischen Opfer in mir.

Ich war dreimal in Russland und viermal in der Ukraine seit dem Beginn des Krieges. Jetzt fahre ich vorläufig nicht mehr dorthin. Aber die ganze Zeit denke ich darüber nach, was wir tun könnten.

EIN BRIEF AN DIE CHRISTEN IN RUSSLAND

Du hast ein wenig über Deine Kontakte nach dieser großangelegten Invasion gesprochen, sowohl zu Russen als auch zu Ukrainern, über Besuche sowohl in Russland als auch in der Ukraine. Du hast über Soldaten und andere Menschen gesprochen, die Du in der Ukraine getroffen hast, nun, Menschen, diesen Krieg erleben, die die angegriffene Seite sind, die die Opfer sind. Erschwert das nicht die Kontakte mit Russland, mit Russen? Wie hat das für Dich funktioniert? Und warum ist trotz dieser Erfahrung mit Ukrainern irgendwann in Dir die Idee gewachsen, einen Brief an die Christen in Russland zu schreiben? Wie hat all das in dir gearbeitet, und woher kam die Idee zu diesem Brief?

Vielleicht fange ich etwas früher an. Ich werde mir dessen immer bewusster dass dieser Krieg uns betrifft und bereits mit uns stattfindet. Es ist nichts, was nur nebenan ist. Anfangs dachte ich noch aus der Perspektive meiner Arbeit hier an der Schwelle zu Auschwitz, daran, dass wir in Bezug auf den Zweiten Weltkrieg über Täter, Opfer und die Umstehenden, die zusahen, sprechen. Sie taten nichts, diese Gleichgültigen. Ich dachte, dieser Krieg findet nebenan, in der Ukraine und Russland statt, aber ich will nicht gleichgültig sein. Die Tatsache, dass ich da und dort Freunde habe, hat mir geholfen, das so zu empfinden.

Ein Russe sagte mir, es herrsche bereits der Dritte Weltkrieg, (viele Leute sagen das) weil es schon nicht mehr nur um die Beziehungen zwischen Russland und der Ukraine geht. Die ganze Welt ist doch schon involviert, oder? China, die USA, Europa, Die Europäische Union ... Putin und seine Regierung sagen immer öfter, dass sie gegen den Westen und die Bedrohung aus dem Westen kämpfen. Wir befinden uns also bereits mittendrin, wir investieren bereits in Waffen.

Ich habe nach Zahlen gesucht und fand eine, die in Polen und Deutschland fast identisch ist. Jeder Bürger investiert jährlich 1.200 € in Waffen. Das ist eine offizielle Schätzung für 2026. Jeder Bürger, das heißt, wenn wir zehn sind, wie eine kleine Gruppe von Freunden, haben wir bereits 12.000 €. Wenn beispielsweise eure Taizé-Gruppe sich in der Kirche trifft, vielleicht 100 Leute, sind das bereits 120.000 Euro, die ihr schon jetzt in den Krieg investiert. Eine winzige Pfarrgemeinde mit nur 1000 Mitgliedern, nun da geht es bereits um 1 Millionen 200.000 Euro. Das geschieht schon jetzt. Und das ist so eine Spirale: ständig sprechen darüber, dass wir mehr brauchen. Wir brauchen mehr, wir brauchen mehr Investitionen, und die Investitionen in

Waffen nehmen weltweit zu. Wir brauchen mehr. Man muss in Waffen investieren, muss man mehr in die Forschung nach neuen, innovativeren Drohnen und Methoden zur Bekämpfung von Drohnen und so weiter investieren. Enorme Energiemengen, eine riesige Kriegsmaschinerie beeinflussen uns bereits. Wir sind schon mittendrin, und die Zahl der Opfer wächst. Ein Ende dieser Spirale ist nicht in Sicht, und ich will das einfach nicht akzeptieren. Ich kann das nicht ruhig tun – und genau das wollte ich sagen – ich kann nicht ruhig nur darüber diskutieren.

Nach meinen Treffen mit den Menschen in der Ukraine ... mit all dem, was wir im Internet sehen ... **Dieser verdamnte Krieg muss endlich aufhören!** Er muss ein Ende haben. Keine Diskussion! Aber ich sehe kein Ende, wenn wir immer mehr Waffen verwenden.

Wir diskutieren hauptsächlich auf militärischer Ebene. Aber was ist unsere Ebene als Christen? Was hat unser Glaube damit zu tun?

Was ist Krieg? Er ist so etwas wie ein Dialog, weil es um unsere Beziehungen geht, und die Waffen sind unsere Worte. Wir schießen, weil wir eine Motivation haben. Wir wollen der anderen Seite etwas sagen. Die Botschaften können verschieden sein. Aber die Botschaft ist das Entscheidende, und das ist unsere Ebene. Welche Absicht lenkt diese Waffen? Gäbe es die Intention nicht, würde nicht geschossen. Deshalb muss etwas unternommen werden mit diesen Absichten. Die eine Seite will, ganz einfach ausgedrückt, die andere Seite zerstören oder unterwerfen, aber nicht als Partner behandeln, nicht ihr in die Augen schauen, nicht sagen: „Lasst uns eine gemeinsame Welt bauen.“ Und man sagt, das sei unmöglich, weil jene es nicht wollen. Nicht wahr?

Aber wir sagen doch, dass **unsere christliche Waffe vor allem die Liebe sei**. Und was machen wir damit? Nichts. Ich meine, ich sehe es nicht. Wie kann man in diesem Krieg mit Liebe schießen? Ich meine, wie erreicht man die Herzen der Menschen auf der anderen Seite? Und wenn wir den anderen in die Augen schauen wollen, müssen wir selbst ehrlich sein und uns öffnen.

Ich weiß nicht, wie ich das anfangen soll, aber wir müssen etwas tun. Und ich habe ja schon gesagt: Wenn ich nicht weiß, was ich tun soll, muss ich beten. Vielleicht zeigt mir Gott einen Weg.

Und wir müssen uns treffen. Man kann sich treffen, reden, nach Wegen suchen, und wenn mir nichts einfällt, fällt vielleicht Dir etwas ein. Wie viele Militärkonferenzen gibt es? Wie viele Konferenzen der Kirche, von Christen gibt es zu diesem Thema? Wo treffen sie sich? Ich weiß es nicht. Nun, vor kurzem war der Katholikentag in Deutschland. Dieses Thema kam da nicht vor.

Weil dieses Thema, was wir denn tun können, seit langem mit mir ging, habe ich darüber mit Menschen in der Ukraine gesprochen: einen Brief an die Russen zu schreiben, mit dem Mut,

ihnen in die Augen zu schauen. Sie sagten mir, es sei eine gute Idee, ich solle einen Vorschlag machen. Ja, Ukrainer sagten mir das. Zuerst dachte ich: Ich habe eine Idee, ich erzähle es Ihnen, und sie setzen es um. Dann baten sie mich, ein Konzept zu schreiben. Nun ja. Ich habe es versucht und mich mit mehreren wichtigen Personen beraten und es ihnen zugesandt. Ein guter, weiser Ukrainer sagte mir dann in etwa: „Das ist ein guter Brief, aber das ist nicht mein Brief. Ich kann ihn nicht unterschreiben. Ich glaube nicht, dass dieses Projekt die Herzen der Russen erreichen wird. Aber es enthält einige gute Ideen. Veröffentliche es doch selbst!“ Ich wollte es nicht ganz alleine machen, also habe ich nach Polen und Deutschen gesucht, die sich etwas auskannten. Aus Polen hat Robert Żurek von der Kreisauer Stiftung für Europäische Verständigung unterzeichnet. Die erste deutsche Unterschrift ist von Gerold König, dem damaligen Sekretär von Pax Christi Deutschland. Unterzeichnet hat der polnische griechisch-katholische Priester Stefan Batruch, der gute Kontakte zur Ukraine pflegt. Unterzeichnet hat in der Ukraine der damalige Weihbischof von Lviv, Edward Kawa, der jetzt der Bischof der Diözese Kamieniec Podolska ist. In Deutschland traf ich einen orthodoxen Priester, der das Recht verloren hatte, in der russisch-orthodoxen Kirche die Messe zu feiern, weil er sich klar gegen den Krieg ausgesprochen hatte. Ich zeigte ihm meinen Brief, weil er russischen Empfindlichkeiten kennt. Er hat er den Brief auch unterschrieben. So veröffentlichte ich den Brief im Internet: www.lettertorussia.eu. Die Reaktionen waren gemischt. Wenn jemand aus Russland unterschreiben wollte, dann schrieben wir nur „anonymer Priester aus Russland“ oder „anonymer Christ aus Russland“. Mir war wichtig, dass eine ukrainische Unterschrift da war. Und dieser Brief wurde auch auf verschiedenen Websites in der Ukraine veröffentlicht.

Aber eigentlich ging es mir nicht darum, so viele Unterschriften wie möglich zu sammeln. Ich wollte vor allem, dass die Diskussion auf eine andere Ebene kommt, auf eine geistliche Ebene. Daher handelt es sich um einen spirituellen Brief.

Kommen wir zurück zu dem, was Du dort geschrieben hast.

Nach diesen Gesprächen in der Ukraine beschäftigte mich das Thema Vergebung. Im Grunde ist es ein Brief über Vergebung.

Ich dachte, wenn in Russland ein Bild des Westens präsentiert wird, das den Krieg rechtfertigt, dann müssen im Westen ja schrecklich Christen sein, nicht wahr? In gewisser Weise ist dies vielleicht ein naiver Versuch zu sagen: Wir sind nicht schrecklich. Wir wollen nicht zerstören, weder Russland noch die Kirche in Russland noch euch Christen. Wir möchten euch sagen, wie wir die Rolle unseres Glaubens in diesem Kontext des Krieges sehen. Und in dieser Hinsicht sind wir in einem gewissen Sinne bereit zu vergeben, weil das unser Glaube ist.

Und dann ist dieser ganze Brief eine Reflektion – was bedeutet es, zu vergeben? Was bedeutet Vergebung nicht? Wie ist Vergebung möglich? Die Absicht war, der anderen Seite trotz allem

guten Willen zu zeigen, trotz des Krieges, trotz der Ungerechtigkeiten, trotz der Verbrechen, und ohne all das zu vergessen – wie kann das gehen? Denn die Alternative ist nicht die, die vom Hass geschaffen wird. Die Vision muss eine andere sein.

Wenn wir also über Vergebung sprechen, müssen wir zuerst sagen, worüber wir sprechen, was vergeben werden soll. Gleich zu Beginn gibt es einen Absatz darüber, wie wir den Krieg sehen, und in sehr deutlichen Worten darüber, was Russland mit der Ukraine macht. Das sieht nach Völkermord aus, weil es das Selbstbestimmungsrecht der Ukraine missachtet. Sie müssen sich unterwerfen, und wenn sie nicht wollen, müssen sie vernichtet werden. In den besetzten Gebieten gibt es zwangsweise Russifizierung und so weiter. Es handelt sich also um unseren Versuch, kurz und bündig zu beschreiben, wie wir den Grund für diesen Krieg sehen. Natürlich ist es unmöglich, damit einverstanden zu sein.

Aber warum sprechen wir als Christen über Vergebung? Weil Vergebung der Schlüssel für unsere christliche Identität ist. Jesus sagte: „Das ist mein Leib, dies ist mein Blut zur Vergebung der Sünden.“ Dies ist die Eucharistie, dies ist der Höhepunkt, der zentrale Punkt, in dem sich ausdrückt, was Christus uns bedeutet, wer er für uns war.

Und aus einer umfassenderen Perspektive betrachtet ist dies Gottes Vision. Wenn wir sagen, Gott ist Liebe und er liebt seine Schöpfung, er hat uns alle erschaffen und Er liebt uns immer noch, und trotz unserer Sünden entzieht er uns seine Liebe nicht, dann gilt das genauso für Ukrainer wie für Russen und Deutsche und Polen. Das ist der Ausgangspunkt. Wenn wir daran glauben, dann können wir nicht die Vernichtung des anderen wollen, selbst dann nicht, wenn er ein Mörder ist. Wir wollen seine Bekehrung, und das ist zutiefst biblisch, eine biblische Haltung. Gott sagte bereits im Alten Testament: „Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern dass er sich bekehrt und lebt.“ (Hesekiel 33,11)

Und was bedeutet Umkehr dann? Wenn du dich bekehrst, Wenn du aufhörst, mich zerstören oder unterdrücken zu wollen, dann bin ich bereit, eine echte Beziehung mit dir einzugehen, dir in die Augen zu schauen, und dann glaube ich, dass eine gemeinsame Zukunft möglich sein wird.

Aber es ist oft so, dass Menschen das nicht können. Ich habe Mütter getroffen, die in diesem Krieg ihr Kind, ihren Ehemann oder ihren Bruder durch Russen verloren haben. Sie können das nicht vergeben. Ich hatte einmal in Oswiecim einen ehemaligen Auschwitzhäftling getroffen, eine Frau, die mir sagte: „Ich kann das ‚Vater Unser‘ nicht beten: ‚vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern‘. Ich kann nicht vergeben.“ Das hat sie mir viele Jahre lang gesagt. Jahre später sagte sie mir, dass sie es jetzt schaffe. Und ich weiß es auch von einem Priester, der im Lager war. Er berichtet in seinen Memoiren genau von diesem Dilemma, dass andere Häftlinge zu ihm kamen und beichten wollten und sagten, sie könnten das Vaterunser

mit diesem Satz nicht beten. Er antwortete: Das musst du nicht können. Du musst es können wollen. Und bitte Gott um Hilfe, dass Er dir seine Gnade schenkt. Weil Gott es will. Wenn du bereit bist, wenn du es willst, aber vielleicht noch nicht kannst, aber du willst nach Gottes Willen leben, nach dem Maß seiner Liebe, der sein Leben für die Vergebung der Sünden hingegeben hat, wenn du es wenigstens willst, wird alles gut.“

Diese Vergebung erfordert also die Bereitschaft, seine Feinde zu lieben. Ohne sie gäbe es kein Christentum.

Ich unterbreche Dich mal, weil ich eine Frage habe.

Als Papst Franziskus noch da war, gab es Vorwürfe, dass er diesen ersten Satz über die Schuld nicht klar gesagt habe. Ich kann verstehen, dass es Leute gab, die es für nötig hielten, es deutlicher zu sagen. Aber selbst als es Situationen gab wie den Kreuzweg im Kolosseum, wo eine Ukrainerin und eine Russin zusammen waren... Als jemand, der gewissermaßen in Taizé erzogen wurde, finde ich, diese Symbole sind in gewisser Weise prophetisch, sie sind sehr wichtig. Und das rief auch in Polen großen Widerstand hervor.

Wenn man all diese Reaktionen sieht – nun ja, ich vermute, dass manche Leute zuhören und sagen: „Na ja, okay, ja, christliche Vergebung, aber ist es nicht zu früh? Dieser Krieg dauert an, und jetzt brauchen wir Waffen, weil die Menschen sich verteidigen müssen, richtig? Ist das nicht einer der Einwände, die aufkommen könnten, wenn die Leute hören, was Du jetzt sagst, – ist das nicht – ich weiß nicht, zu früh, ist das nicht zu naiv?

Worauf sollen wir warten? Uns muss doch bereits jetzt klar sein, dass Gott auch die auf der anderen Seite liebt. Aber Gott verurteilt auch Verbrechen, und dies muss gemeinsam gedacht, gemeinsam verstanden werden. Raketen werden anders abgeschossen, wenn ich weiß, dass auf der anderen Seite auch ein Familienvater bist. Ja, vielleicht schieße ich, weil ich muss. Aber diese Vision verändert etwas.

Manchmal denke ich an eine Mutter, die ihre Kinder liebt. Sogar an die heilige Monika, die ihren Sohn Augustinus liebte, der lange auf Irrwegen war. Sie betete für ihn mit vielen Tränen. Die berühmten Tränen der Monika bewirkten Augustins Bekehrung. Aber was genau bedeutet die Liebe der Mutter zu ihren Kindern? Wenn eine Mutter sieht, dass das Kind etwas falsch macht, hört die Mutter nicht gleich auf, ihr Kind zu lieben. Sie will es zur Veränderung bewegen. Und je liebevoller die Mutter ist und je mehr sie in ihrem Herzen auch das Leid des anderen Kindes, das Opfer ihres Sohnes ist, trägt, umso mehr wird sie ihren Sohn anflehen, sich zu ändern. Aber sie hört nie auf, ihn zu lieben.

Und die gesamte Bibel ist so.

Schon die ersten Söhne von Adam und Eva führten Krieg; Kain ermordete Abel, das war schon außerhalb des Paradieses. Aber Gott hört nicht auf zu lieben. Kain erhält ein Malzeichen auf seiner Stirn, damit ihn niemand töte, obwohl er ein Mörder ist. Das steht ganz am Anfang der Bibel. Gott schenkt Freiheit und Verantwortung. Und er nimmt diese Freiheit, dieses Geschenk der persönlichen Verantwortung, nicht weg. Aber ständig wirbt Gott. Die ganze Bibel ist voll davon. Es gibt Korrekturmaßnahmen, die in biblischen Bildern erzählt werden. Es gibt eine Sintflut, und danach wird es nie wieder eine geben. Stattdessen gibt es den Regenbogen, der vor einer Wiederholung dieser Massenerstörung schützt. Dann folgt die Auserwählung des Volkes Israel, die, ein Zeichen für die Welt sein soll, wie gelungenes Leben aussehen könnte. Und wieder ist es nicht ganz gelungen, weil die Menschen mit ihrer Freiheit unterschiedlich umgehen und sich manchmal gegenseitig umbringen. Doch es gibt die Propheten, die das Volk um Umkehr anflehen.

Zu keiner Zeit waren und sind wir Gott gleichgültig. Gott ist keine anonyme Weisheit des Kosmos, die plötzlich zur Erschaffung des Menschen führt, der jedoch in diesem unermesslichen Kosmos keine individuelle Bedeutung hat. Unsere Sichtweise ist anders. Jeder ist wichtig. Gott liebt alle Menschen. Gott weint um jeden einzelnen Menschen.

Gott weint. Ich habe dieses Bild in der jüdischen Tradition gefunden, z.B. als Antwort auf die Frage, wo Gott in Auschwitz war. Gott verbirgt sein Antlitz und weint über das Leid, das er sieht. Aber er greift nicht ein. Er achtet menschliche Freiheit und menschliche Verantwortung. Aber er weint wegen des Leides, das verursacht wird, das heißt, er ist mit seiner Liebe gegenwärtig. Einmal schrieb mir jemand, als Reaktion auf einen kurzen Artikel von mir über die Tränen Gottes, dass diese anthropologische Sicht Gottes nicht der modernen Theologie entspricht. Ich habe zurückgefragt, wie können wir denn anders über die Liebe Gottes sprechen? Wenn Liebe konkret ist und Gott sich um uns kümmert, wie anders als mit menschlichen Bildern davon reden?

Und schließlich ist Christus da. Wir Christen verstehen Ihn als das endgültige Wort Gottes. Gott schenkt uns Alles, sein ganzes Herz, weil er uns liebt und weil er möchte, dass wir verstehen, wie sehr er uns liebt und wie sehr er die anderen auch liebt. Nun, in Jesus gab Gott alles, was er hatte, er gab sich selbst. Jesus war sein endgültiges Wort. Jesus hat bereits alles getan, was in dieser Welt getan werden kann, um Frieden, Liebe und gegenseitigen Respekt zu stiften. Er bezahlte dafür mit dem Leben. Mehr gibt Gott uns nicht. Wir müssen das jetzt tun. Wir müssen im Kontakt mit Christus oder so wie Christus jene göttliche Liebe sein, die keine Grenzen kennt. Der Ausgangspunkt der Rettung ist diese Vision. Darüber müssen wir sprechen und diese Perspektive lernen. Und dann sehen wir auch anders, denken anders, sprechen anders und haben vielleicht andere Ideen, wie wir etwas Konkretes tun können. Denn Jesus war konkret und wir sollen konkret sein.

Du hast diesen Brief geschrieben, ihr habt ihn veröffentlicht – Gab es Signale von russischer Seite, wie er bei den Menschen in Russland, an die er sich wandte, gewirkt hat?

Ich weiß nicht, wie viele Menschen dieser Brief erreicht hat. Ich weiß aber, dass er in Kreisen, die sich für diese Themen interessieren, bekannt ist. Natürlich – vom Lesen bis zum Unterzeichnen ist ein langer Weg. Ich habe bereits erwähnt, dass es mir darum nicht ging. Sogar orthodoxe Priester aus Russland wollten unterschreiben; wir haben Ihre Namen anonymisiert. Das waren sicherlich nicht die meisten. Aber solche gab es.

Ich habe diesen Brief im September 2025 auf der Gnesener Versammlung (Zjazd Gniezniński, ein polnischer Katholikentag) vorgestellt, gemeinsam mit einem russischen Priester, der ebenfalls in Deutschland lebt, sich eindeutig gegen den Krieg ausspricht und den Brief unterschrieben hatte. Es waren wohl etwa 50 Personen anwesend. Die meisten stammten entweder aus Russland oder hatten Verwandte in Russland oder Freunde oder Bekannte dort, also Menschen, die eine Beziehung zu dem Thema haben. Ein bisschen hatte ich Angst, dieses Thema anzusprechen, und war am Ende überrascht von den Reaktionen, die meistens sehr positiv waren: Endlich so eine Stimme! Die Menschen, die in Russland anderer Meinung sind, brauchen Unterstützung wie Luft zum Atmen, weil sie das Gefühl haben, dass sich niemand mehr um sie kümmert, dass man nichts weiß oder nicht wissen will. Die politischen Häftlinge, die in einem Gefangenenaustausch freigekommen sind, sprachen später darüber, wie wichtig Briefe waren, auch die allereinfachsten, denn auch sie müssen die Zensur passieren; man kann nicht alles schreiben, aber das einfachste Zeichen dafür, dass jemand an sie denkt, ist so unglaublich wichtig. Und man sagte mir, dieser Brief sei sehr gut, sie bräuchten so etwas, und dann sagte jemand: „Und warum nur 100 Unterschriften und nicht Tausende? Wo bleibt die Unterstützung?“ Ich antwortete immer: Ich werde jetzt keine Unterschriftensammelaktion starten. Ich spreche davon, dass ein Umdenken nötig ist. Ich weiß, dass die überwiegende Mehrheit der Unterzeichner sich der Tragweite ihrer Unterschrift bewusst ist. Das sind Leute mit Kontakten, die Interesse haben, das sind ernstzunehmende Unterschriften. Nun, das ist die eine Seite.

Es gibt auch eine andere Reaktion, sozusagen von der anderen Seite in Russland. In Russia Today (ein staatlicher Nachrichtenkanal mit der deutschsprachigen Version RT.de) erschien ein längerer Artikel mit der These, dass die Deutschen nun eine neue Methode entwickelt haben, um Russland zu bekämpfen. Es ist ein spiritueller Kampf. Doch dieser Priester Manfred habe keine Ahnung, wovon er redet, und tatsächlich haben die Ukrainer den Krieg angefangen und so weiter. Dann erhielt ich eine ähnliche Email, ein bisschen primitiver, aus Portugal, auch auf Deutsch. Und vor einigen Monaten fand ich im Internet einen Podcast auf Deutsch aus Norwegen, aber auch die üblichen Themen. Sie stammten alle aus derselben Woche (2-5

Dezember 2024), es handelte sich also um eine einzige Aktion, und da ich auf dieser Ebene nicht kämpfe, will ich mich in diesem Fall auch nicht verteidigen.

Jetzt überlege ich, was ich als Nächstes tun soll.

WAS KÖNNEN WIR CHRISTEN KONKRET TUN ?

Du hast es mit diesem Brief versucht. Du erklärst uns, worum es Dir geht, und suchst nach einer Art spiritueller Dimension für das, was wir Christen tun können. Und was weiter?

Ich suche Kontakte und versuche, sie nicht zu verlieren. Das ist im Kontext des direkten Kontakts mit Russland nicht einfach, aber z.B. weil gestern mein Geburtstag war, erhielt ich von jemandem aus Russland lediglich ein Foto der Muttergottes von Kasan. Das war's auch schon. Aber ich weiß, wir verstehen uns.

Ich suche auch nach Kontakten hier. Es gibt Russen und Ukrainer in Deutschland und auch in Polen. Man muss versuchen, sie zu finden und Vertrauen aufzubauen.

Ich habe viele verschiedene Ideen, z.B.: Jede Gemeinde sollte ständig für die Menschen in der Ukraine beten und für einen gerechten Frieden. Das tun wir an vielen Orten, aber früher war es mehr. Aber wir müssen auch für die Menschen in Russland beten, für die Unterstützung der Einen und für die Bekehrung der Anderen. Und dieses Gebet gibt es nicht, jedenfalls höre ich es nicht. Das gibt es sogar mehr in der Ukraine, im Geiste von Fatima, für die Bekehrung Russlands.

Eine andere Idee: Es ist formal sehr einfach nach Russland zu reisen. Wie gesagt, 100 Personen bedeuten 120.000 Euro, die wir bereits dieses Jahr für diesen Krieg ausgeben. 100 Leute zusammenzubringen - das ist ein Flugzeug - und mit einem Touristenvisum nach Kasan zu fliegen, um dort für Frieden zu beten, sollte das nicht möglich sein? Sollte das nicht fruchtbar sein können? Das ist billiger als eine Patriot Rakete, die über eine Million kostet. Natürlich braucht man auch ein bisschen Mut. Ich kann das jetzt wahrscheinlich nicht, aber es gibt Leute, die einfach reisen können, die in Moskau nicht auf einer Liste stehen. Ein Touristenvisum für zwei Wochen kann man online bekommen.

Und man muss auch etwas riskieren. In Polen ist das Thema Martyrium präsenter als in Deutschland, Opferbereitschaft, die Bereitschaft für ein Ziel sein Leben einzusetzen. Niemand zweifelt daran, dass jeder, der der Armee beitrifft, bereit sein muss, sein Leben zu riskieren. Aber sein Leben zu riskieren, um Brücken zu bauen, warum nicht? Warum soll das abwegiger sein? Der Gedanke, dass man sein Leben einsetzen muss, sollte uns nicht fremd sein.

Wenn es uns nicht gelingt, diese Spirale von Hass und Zerstörung und Vernichtung zu stoppen, denn diese militärische Spirale mit Waffen ist nichts anderes – ich weiß nicht, wo das enden soll.

Es reicht nicht, einfach nur dazusitzen und abzuwarten, bis Putin in diesem Krieg endgültig besiegt ist.

Ich erinnere mich, als wir die Gespräche für das Buch aufgezeichnet haben, hast Du die These aufgestellt, dass wir, wenn wir nicht nach Wegen suchen, dass sich in Russland etwas grundlegend verändert, was macht es für einen Unterschied, wenn Putin nicht mehr da ist? Nun ja, es wird ein anderer Putin kommen, und dann wird alles beim Alten bleiben, nicht wahr?

Ja. Und deshalb müssen wir auch für die Entfaltung christlichen Lebens in Russland, gesunden christlichen Lebens, beten. Die Kirche in Russland wurde während der kommunistischen Ära fast vollständig zerstört. Sie erlebte seit den 90er Jahren eine Renaissance, also sagen wir seit 30 Jahren, aber es gibt keine lange allgemeine Tradition von tiefem persönlichem Glauben. Vieles davon fungiert also als soziale Rolle, die auf die Liebe zum Vaterland ausgerichtet ist. So gelang es, viele Kirchen in Russland wieder aufzubauen. Und heute ist es – kann man wohl sagen – staatstragende Ideologie, dass von jedem Russen erwartet wird, dass er christliche Werte gegen dekadente Strömungen des Westens verteidigt. Das ist eine Instrumentalisierung der Kirche.

Deshalb müssen wir dafür beten, dass sich in Russland eine wahrhaft christliche Gesellschaft entwickelt. Ich glaube nicht, dass das kurzfristig der Fall sein wird... aber man muss an Wunder glauben.

Es ist notwendig, dass wir Partner suchen für eine Zukunft, in der wir einander vertrauen können. Das ist natürlich eine langfristige Arbeit, aber ich sehe, dass es diese Perspektive geben muss. Ich weiß nicht, wie es irgendwann passieren wird, aber ich weiß, dass wir schon jetzt alles Mögliche versuchen müssen. Und das ist alles.

Ich höre aus deinen Worten, dass du fühlst, weil wir als Christen eine Perspektive haben, die nicht nur politisch ist, und eine Kirche, die global ist, können wir nach einer Lösung suchen, die über Waffen hinausgeht, die einen Weg für die Zukunft baut, der auf Vergebung, Liebe und Zusammensein gründet. Warum ist das faktisch so wenig populär?

Ich sehe oder spüre das so, weil ich solche Menschen getroffen habe. Ich weiß auch, dass es sich dabei in Russland um eine kleine Minderheit handelt, die aber keineswegs unbedeutend ist. Wenn wir nicht nur ihnen, sondern allen Russen ein glaubwürdiges Bild des Westens vermitteln können, mit Menschen, die nicht Angst machen, obwohl sie starke Prinzipien haben, bewirkt das vielleicht etwas. Es geht nicht darum, einfach alles zu verzeihen. Es geht um starke Prinzipien, moralische Grundlagen und wahren Respekt vor der Würde jedes einzelnen Menschen.

Wie beginnen Veränderungen? Sie beginnen immer irgendwo in kleinen Gruppen. Erneuerungsbewegungen in der Kirche begannen oft mit einzelnen Personen, wie mit Frère Roger in Taizé. In allen großen Ordensgemeinschaften wie Franziskaner, Jesuiten, Dominikaner hatte irgendjemand etwas angefangen, dann entwickelte es sich und wurde zu einer Vision für andere, dass etwas Neues möglich ist. Und so etwas, scheint mir, müssen wir zeigen, aber auf eine glaubwürdige Weise, d.h. wir müssen es auch für uns selbst wollen. MEIN TRAUM

Also, wie würdest Du im Jahr 2026 sagen, mit all Deinen Erfahrungen als Deutscher, der seit Jahrzehnten hier neben Auschwitz lebt, und mit diesen Kontakten zu Russen und Ukrainern, was ist Dein Motto? Oder um auf die Frage zurückzukommen, die ich gerne stelle: Wovon träumst du heute?

Einfach gesagt, dass wir lernen, so zu lieben, wie Jesus geliebt hat. Jesus hat geliebt, wie sein Vater liebte. Das bedeutet, dass wir uns mit unserem ganzen Leben das Wohl der anderen wünschen, und sogar das unserer Feinde.

Aus eigener Kraft können wir es wohl nicht schaffen. Aber wenn Christus unser Wegweiser ist, wird er uns zeigen, dass sich Liebe trotz allem auszahlt. Die Liebe hat das letzte Wort. Der endgültige Sieg gehört der Liebe, deshalb müssen wir Wege der Liebe suchen. Wir müssen einen Weg finden, unsere stärkste Waffe in diesem Konflikt einzusetzen. Unsere stärkste Waffe ist die Liebe. Und das sind keine leeren Worte.

Aber was bedeutet das? Ich verstehe in meinem Herzen, was es bedeutet, wenn du sagst, dass das letzte Wort der Liebe gehört. Doch wenn man sich die Realität um sich herum ansieht, scheint alles zu schreien, dass es überhaupt nicht so ist.

Weil wir lernen müssen so zu schauen, wie Saint-Exupéry gesagt hat: Nur mit dem Herzen sieht man gut.

Als ich mit jenem Soldaten zusammen war, der mit einem Trauma von der Front in der Ukraine zurückgekommen war, wusste ich, dass es auch auf der anderen Seite traumatisierte Kriegsoffer gibt. Es gibt zwar unterschiedliche Kontexte, und man kann es nicht direkt gleichsetzen, aber dieser Krieg ist auf beiden Seiten furchtbar. Wenn man in Moskau erst jetzt beginnt, das zu spüren, spüren es die Menschen weiter östlich schon lange.

Und wenn Gott uns anblickt, dann möchte Er, dass wir unsere Welt mit der Kraft unserer Herzen in Ordnung bringen.

Journalisten wollen fertige Antworten, aber ich habe keine fertigen Antworten. Ich spüre vielmehr einen Weg, den wir suchen müssen. Ich will Realist sein und deshalb weniger selbst erfinden, mehr reden mit Leuten, die sich auskennen. Ich habe keine Antwort, sondern einen Weg im Angebot.

Wenn Du zum Abschluss sagst „Ich biete einen Weg an.“ Was für ein Weg ist das? Es ist Krieg. Er dauert schon Jahre, und du sagst: „Ich bin Christ und ich sehe, dass mein Weg oder unser Weg als Christen...“ Was ist das für ein Weg, in all dem?“

Suche in all dem nach Gottes Willen. Das erfordert viel Gebet, aber dazu muss man auch Kontakt haben und den Kontakt suchen. Liebe ist niemals abstrakt und wird immer in kleinen Schritten verwirklicht. Nun, diese nächsten kleinen Schritte, die uns die Liebe nahelegt, müssen wir finden. Wenn wir sie nicht finden, fragen wir Gott.

Aber schon jetzt wissen wir, dass wir für die Opfer und für die Täter beten können, damit die Opfer getröstet und geheilt werden, und die Täter, und wir alle, nach Gottes Willen leben, der Liebe ist und niemanden völlig ausschließt. Denn Christus hat auch niemanden endgültig ausgeschlossen.

Nun ja, ich versuche Gott jeden Tag zu fragen: „Was willst Du von mir?“ Manchmal wird mir Schritt für Schritt etwas klar, manchmal weiß ich es nicht. Aber ich versuche, das Thema nicht zu vergessen, also zu beten. Es kann manchmal ein Rosenkranz sein, aber muss es nicht. Aber ich gehe meinen Weg mit diesem Thema im Herzen und wende mich an den Herrn, rufe Gott zu: „Tu was! Ich bin dein Werkzeug, aber sag mir, was ich tun kann! Ich möchte dein Werkzeug sein!“

Wenn du rufst „Tu was!“ - was dann? Was ist da auf der anderen Seite? Stille. Nichts.

Wenn Stille herrscht, habe ich nicht lange genug gewartet, denn vielleicht ist diese Antwort leise, und ich bin eine so leise Reaktion nicht gewohnt. Aber wenn ich so bete, vertraue ich schon. Vielleicht ist das nötig, Mut zum Vertrauen und zur Geduld zu haben.

Man kann in Kontakt bleiben, das heißt auch, Nachrichten zu lesen und sich über aktuelle Ereignisse zu informieren. Zum Beispiel habe ich festgestellt, dass YouTube russische oder

ukrainische Interviews, auch Filme mit Untertiteln, gut übersetzt, aber dies ist zweitrangig. Es geht vielmehr darum, sich zu treffen.

Als ich meine Doktorarbeit über Rudolf Höß geschrieben hatte, erschien sie als Buch mit dem Titel „Und Sie hatten nie Gewissensbisse?“ – das ist die Frage des Staatsanwalts, nachdem Höß während des Prozesses alles so gut erklärt hatte. Er antwortete: ‘zuerst Nein, aber später Ja, als ich die Frauen und Kinder sah, die wir in Birkenau auf der Rampe zu den Gaskammern führten.’ Er schildert Situationen, die er nicht vergessen kann. Der französische Philosoph Emanuel Levinas schreibt, dass das Wort Gewissen (la conscience) in gewisser Weise Wissen bedeutet, aber auch unruhiges Wissen. Wissen, das beunruhigt und in die Verantwortung ruft. Levinas sagt uns, dass das Ziel ein unruhiges Gewissen ist, das ständig zuhört und auf Berufung wartet. Etwas von dieser rastlosen Sensibilität brauchen wir.

Papst Franziskus hat gesagt, wir sollen vom Sofa aufstehen. Na gut, es ist gut aufzustehen, aber wohin dann gehen? Dafür müssen wir wachsam sein, aufmerksam. „Ich bin da, ich erinnere mich, ich bin wachsam“ (wie beim Appell Jasna Góra gesungen wird). Solch eine fromme Wachsamkeit ist der Anfang, nicht wahr? Dann kommen uns vielleicht gute Ideen.

Ich habe da noch ein ganz anderes Beispiel. Ich habe hier in Oświęcim den alten Pater Szpak kennengelernt. Ein berühmter Salesianerpater, Priester der Hippies. Er organisierte Hippie-Pilgerreisen. Das war eine manchmal sehr schwierige Gemeinschaft. Es waren Drogenabhängige dabei, Jugendliche aus marginalisierten Gruppen, und manchmal war diese Pilgerreise so schrecklich organisiert, dass es ein einziges Chaos war. Sie durchquerten einmal ein Dorf und das ganze Dorf war abgeriegelt, weil sie dort diese Gesellschaft nicht wollten. Schließlich waren sie irgendwo, wo sie keine Unterkunft zum Übernachten hatten, und es begann heftig zu regnen. Diese Geschichte habe ich von verschiedenen Seiten gehört. Plötzlich stand Szpak auf, nahm einen Stock drohte dem Himmel und rief: „Herr Gott, lass den Regen aufhören, hör auf, hör auf, hör auf.“ Und er sprang und schrie. Alle hielten ihn für verrückt ... und der Regen hörte auf. Die Sonne kam heraus. Alle waren baff, und einer von ihnen sagte: "Szpak, wie hast du das gemacht? Wie hast du das gemacht? Das ist unglaublich!" Und Szpak sagte: „Hast Du etwa gezweifelt? Ihr Kleingläubigen.“ Ich glaube, dass das so gewesen sein kann, weil er seine ganze Liebe für diese jungen Menschen in seinem Herz trug. Er war völlig am Ende seiner Kräfte und wusste nicht, was er tun sollte. Und er schrie zu Gott. So müssen auch wir schreien.

Und ich habe noch ein ähnliches Beispiel aus einem ganz anderen Zusammenhang. Als Papst Benedikt in Auschwitz war, spürte ich, dass er Angst hatte, als deutscher Papst nach dem polnischen Papst. Der Papst war zuerst im Stammlager und traf sich dort mit ehemaligen Häftlingen. Danach besuchte er unser Zentrum für Dialog und Gebet und segnete es. Als er uns verließ, brach plötzlich ein Sturm los, ein furchtbarer Sturm. Er fuhr nach Birkenau und betete langsam vor dem Denkmal. Und plötzlich zieht sich der Regen zurück, die Sonne kommt heraus

und er hält seine Rede. Er sagt, er habe eigentlich schweigen wollen. (Aber als Papst musste er wohl etwas sagen.) Während er redete, erschien ein riesiger Regenbogen über ihm am Himmel. Er selbst sprach später über diesen Regenbogen, dass er für ihn solch ein Zeichen des Trostes gewesen sei, weil er das biblische Zeichen des Bundes war, dass Gott diese Erde nicht verlassen hat. Ich war damals innerlich davon überzeugt, dass dieser Regenbogen erbetet war. Es war unglaublich, wie perfekt er zur Szenografie passte. Das kann man sich nicht ausdenken. Rabbi Schudrich sagte später, dass dieser Regenbogen erschien, als der Herrgott sah, wie Seine Kinder gemeinsam beten.

Deshalb müssen wir glauben, dass noch etwas anderes möglich ist. Und darin investieren, aber mit dem Herzen, mit Gebet. Und so hoffe ich, immer noch, dass dieser Krieg endet, irgendwie, wunderbar.

Alle Waffenhersteller werden unglücklich sein, aber ich werde glücklich sein.

Und ich habe gerne diesem Interview zugestimmt, weil ich weiß, dass ich jetzt bereit bin, so zu reden. Ich kann schon jetzt sagen, dass wir beten und suchen müssen. Ich bin noch nicht weiter, ich habe noch keine konkrete Antwort darauf, was zu tun ist.

Der 9. August ist der Gedenktag für Edith Stein und ich werde versuchen, aus diesem Anlass ein Seminar zu organisieren: „Wir suchen nach spirituellen Wegen in Richtung Frieden“. Wir werden Menschen von verschiedenen Seiten einladen und für Frieden beten und miteinander reden. Nun ja, das ist ja nur ein Versuch, nicht wahr? Schritt für Schritt tun wir, was wir können.

Na, solche Ideen sammle ich. Aber mit wem kann man überhaupt darüber reden? Deshalb freue ich mich, dass du so offen bist und dass dein Podcast öffentlich zugänglich ist. Vielleicht finden sich ja Menschen, die in diesem Kontext nach Möglichkeiten suchen.

Manfred, sowohl deine Anwesenheit hier, wie du anfangs sagtest, ohne etwas zu tun, als auch diese hartnäckige Überzeugung, dass mit solch kleinen Schritten, selbst wenn nicht klar ist, wie genau, aber dass du tief in deinem Herzen diese Intuition spürst, dass immer etwas zu tun ist für den Frieden, für den Brückenbau, selbst dort, wo es völlig aussichtslos erscheint - nun ja, das ist etwas, was nicht populär ist, denn irgendwo in unserem Inneren sagt uns sogar der Instinkt, anders zu handeln. Das fasziniert mich, und ich habe das Gefühl, dass das Christentum uns einfach dazu einlädt, dasselbe zu tun. Auch wenn es unseren Instinkten widerspricht.

Danke, dass Du die ganze Zeit an der Schwelle von Auschwitz in Oswiecim für uns da bist, dass Du versuchst, ständig darauf zu achten, was diese Erde heute in den gegenwärtigen Kontexten zu sagen hat, dass Du in den Osten reist, sowohl zu den Ukrainern als auch zu den Russen, und dich fragst, wie wir Dinge tun können, die auch nur ein winziges Samenkörnchen Frieden sein werden.

Wenn jemand diesem Gespräch zuhört und Ähnliches empfindet, ähnlich suchen will und ohne fertige Antworten Samen des Friedens säen will, lohnt es sich, Kontakt aufzunehmen, es lohnt sich, Manfred zu kontaktieren (manfred.deselaers@gmail.com).

Vielen Dank noch einmal für dieses Gespräch und für alles, was Du im Stillen, aber beständig leistest. Vielen Dank.

Ich danke Dir auch. Du tust auch gute Dinge. Vielen Dank, à Dieux!